Einleitung

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **166 (1987)**

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Einleitung

Städte werden, zumal von Touristen, mit ihren Sehenswürdigkeiten identifiziert. Manchenorts gibt es deren mehrere, hervorstechende. Ähnlich wie in Bern der «Mutz», der Bärengraben, die «Zytglogge» und das Bundeshaus als Clichés belieben, tun es in Luzern die Kapellbrücke mit dem Wasserturm und das Verkehrshaus. In der Limmatstadt sind es der «Zürileu», das Grossmünster, St. Peter und der Lindenhof. Schaffhausen hat den Munot und den nahen Rheinfall, Genf seinen Jet d'eau bei den Pierres du Niton. Wir wollen uns nicht an Weltstädten vergreifen: doch wer von New York spricht, denkt an die Freiheitsstatue, die Skyline von Manhattan und an das UNO-Gebäude. Was wäre Wien ohne den Prater, Paris ohne Eiffelturm, Rio de Janeiro ohne Zuckerhut.

Es fällt nicht leicht, sich auf *ein* Wahrzeichen Basels festzulegen, wenn man vom Baselstab und dem Basilisken, seinem Schildhalter, absieht. Vielleicht waren es schon im Mittelalter das Münster und die Brücke, einer der wenigen damaligen festen Rheinübergänge zwischen Konstanz und der Nordsee. Nach der Zeit des Konzils kam die junge Universität in vieler Leute Mund. Spätere Besucher, die sich in unsern Mauern nicht selten zu langweilen schienen, zog es zu den Totentanzbildern an einer Friedhofmauer des früheren Predigerklosters, zu den Kunst- und Naturalienkabinetten. Die Rheinstadt schuf sich aber noch eine andere Art von Wahrzeichen, die sich nicht an Fassaden bestaunen, im Innern betreten und sich auch nicht personifizieren lassen. Wir meinen den Atem der Stadt, der aus ihren Wohnstätten, Kirchen und Schulen, aus ihrem Handels- und Gewerbefleiss dringt.

Die Auswahl an Basler Stadtwahrzeichen ist gross. Manche wollen es im stolzen Spalentor erkennen. Andere schwören auf die Tierparks, auf den Rheinhafen mit dem Pylonen an der Dreiländerecke. Der Tinguely-Brunnen beim Stadttheater gehört auch dazu.

Man erkor auch Menschen zu städtischen Paradefiguren – Fürsten, Heilige und Originale, Kaufleute, Gelehrte und Magistraten. Allerdings pflegen menschlicher Ruhm und Würde mit der Zeit abzubröckeln, aus dem Gedächtnis der nachfolgenden Generationen zu verschwinden. Wenige überdauern, werden gar in der verklärenden Patina ihrer Standbilder zu Wahrzeichen einer Epoche.

In Basel konnte sich eine Art personifiziertes Stadtwahrzeichen bis auf den heutigen Tag behaupten, obschon es seit anderthalb Jahrhunderten ein eher trauriges

---

Lällenkönig aus einem alten Studenten-Liederbuch.

Museumsdasein fristet. Es ist der Basler Lällenkönig. Die bärtige und gekrönte Männermaske hing wahrscheinlich seit etwa Mitte des 17. Jahrhunderts am Grossbasler Rheintor, streckte, von einem Mechanismus angetrieben, den Menschen zu ihren Füssen die Zunge heraus und kugelte sich dazu beinahe die Augen aus. So trieb es der komische Geselle, mit Ausnahme eines hochpolitisch bedingten Urlaubes während der Revolutionszeit, bis zum Abbruch des Rheintors anno 1839.

Über seine Bedeutung zirkulieren in der Volksmeinung fest verwurzelte Histörchen, deren Ursprung zum Teil in allerlei wahren, halbwahren und erfundenen Rivalitäten zwischen dem Kleinen und Grossen Basel zu suchen sind. Am meisten verbreitet und unausrottbar ist die Ansicht, das Spiel der Kleinbasler Ehrengesellschaften wende am alljährlich wiederkehrenden Vogel-Gryff-Tag Grossbasel den Rücken zu, weil es von dort her durch den Lällenkönig verspottet werde. Andere Geschichten erzählen von seiner Einsetzung zur Erinnerung an verräterische Machenschaften, Auseinandersetzungen mit dem österreichischen Adel, an kriegerische Ereignisse.

Über unsern «Lälli» ist auch viel geschrieben worden. Herausgeber von Reisehandbüchern des vorigen Jahrhunderts hielten sich bei ihren knappen Angaben an das Wenige, das der Basler Geschichtsschreiber Peter Ochs[1] vermeldet hat. In neuerer Zeit befassten sich Paul Kölner[2] und Rudolf Riggenbach[3] in lokal- und kunsthistorischen Aufsätzen mit dem bärtigen Fratz am Rheintor. Die wesentlichen Aussagen beruhen auf den Akten des Staatsarchivs.[4]

Kunsthistoriker und Ethnologen halten dafür, dass sich der Lällenkönig nicht mit lokalen Begebenheiten allein erklären lässt, sondern mit dem reichen Formenschatz an antiken, mittelalterlichen und späteren Fratzendarstellungen, denen einmal magische Bedeutung beigemessen wurde, sowie mit Darstellungen an Uhr- und Glockenspielen anderer Städte verglichen werden muss.

Dieses Buch möchte Schrifttum und Bildmaterial über den Lällenkönig zusammenfassen und ihn ähnlichen Maskentypen im In- und Ausland gegenüberstellen, ohne dabei Anspruch auf Vollständigkeit und neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu erheben. Beim Unterfangen, unseren «Lälli» mit seinesgleichen bekanntzumachen, fällt ihm kein Stein aus der Krone, bestätigen doch viele Quellen seine Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit. Es ist wie beim «Läckerli» – wir kennen viele ausgezeichnete Gebäcke dieser Art; aber es gibt nur ein Basler Läckerli. Es fällt auf, dass manche Städte ihre bleckenden, gähnenden und augenrollenden Wahrzeichen in aller Öffentlichkeit, zum Beispiel an Rathaustürmen, zeigen und verehren. Instandstellungen und Erneuerungen sind nicht selten mit Volksfesten verbunden. 1937 hatte eine erfolglose grossrätliche kleine Anfrage zum Ziel, den Lällenkönig aus der Barfüsserkirche in den Rathaushof zu versetzen. Nun war aber dem Zungenkönig aller Wahrscheinlichkeit nach nie eine Rolle als Rathausschmuck zugedacht gewesen; er hatte seinen Platz stets am Brückentor. Am Rathaus, von dessen Wänden ohnehin jede Menge bemalter Köpfe auf die Leute herab grüsst, blökt, speit, schreit und spottet, würde der Lällenkönig vielleicht seinen besonderen Reiz verlieren. Trotzdem möch-

ten wir mit dieser Arbeit die Frage erneut stellen, ob der Alte im Untergeschoss des Historischen Museums tatsächlich seine endgültige Bleibe gefunden hat.

Der Autor ist bei seinen Nachforschungen auf viel Verständnis und Interesse gestossen. Wertvolle Auskünfte und Ratschläge haben insbesondere erteilt: Fräulein Prof. Dr. Margot Schmidt, Frau Edith Schweizer-Völker, Frau lic. phil. Hedy Tschumi sowie die Herren Dr. Markus Fürstenberger, Dr. Frank Hieronymus, Dr. François Maurer, Eugen A. Meier, Pfr. Hans Rudolf Schibli, St. Gallen, und Dr. Gérard Seiterle, Basel/Schaffhausen. Nicht vergessen seien die Sekundarschülerinnen und -schüler des Klassenzuges a 1979/83 im Gotthelf-Schulhaus, die mit ihrer Projektarbeit «Die herausgestreckte Zunge» (Ausstellung im Werkstudio des Antikenmuseums 1982) viele Impulse zur anschliessenden Bucharbeit ihres Lehrers beigesteuert haben. Freundliches Entgegenkommen erfuhr der Schreibende bei Frau Dr. Irmgard Peter im Historischen Museum, bei Frau Dr. Brigitte Meles im Stadt- und Münstermuseum, bei Herrn lic. phil. Ernst J. Huber vom Schweiz. Institut für Volkskunde, wie auch bei den Mitarbeitern des Staatsarchivs (Lesesaal) und der Universitätsbibliothek (Ausleihe, Katalog). Frau Doris Tranter-Plattner wies den Weg zur Kommission für das Basler Neujahrsblatt der GGG, deren Präsident, Herr Dr. Friedrich Meyer-Wilhelm, sich für die Aufnahme des Themas in die traditionsreiche Reihe der Neujahrsblätter einsetzte. Die Herren Dr. Johann Karl Lindau und Dr. Walter Lüthy lasen das Typoscript kritisch durch. Herr Regierungsrat Prof. Dr. Hans-Rudolf Striebel beehrte die Arbeit mit einem Geleitwort. Seine Zeilen empfinden in feinsinniger Weise die tatsächlich in die Jugendzeit zurückreichenden Begegnungen des Autors mit dem Lällenkönig nach. Allen genannten und ungenannten Persönlichkeiten, die zum Gelingen des Werkes beigetragen haben, dankt der Verfasser herzlich.